



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Ein merkwürdiges Erlebnis

---

nicht sie, sondern die nächste der Frauen, das rechte Weib. Auf der andern Seite aber will der Mann sich nicht von diesem Weibe trennen. Er sagt, sie sei seine beste Frau und sie sei so gut, daß alle Nachbarn ihn darum beneiden. Er hütet sie jetzt ängstlich, damit sie ihm nicht weggenommen werden könne. Aus diesem Grunde ließ er sie erst auch nicht in die Kirche, bis man ihm versicherte, es würde sie niemand wegnehmen. Die Schwester, die mit Genoveva wieder näher bekannt geworden, sagt, sie sei noch immer die alte und eine in jeder Beziehung brave Person. Um Lösung in der schwierigen Sache zu schaffen, hat man versucht den Mann der Genoveva zu bewegen, Christ zu werden und sich taufen zu lassen. Allein da entstand eine neue Schwierigkeit. Die andern Frauen wollen sich nicht trennen. Vielleicht ist doch auf diese Weise noch der Ausweg aus dieser schwierigen Sache zu finden. Der heidnische Mann hat übrigens erklärt, daß er lieber alle andern Frauen wegschicken würde als Genoveva, denn die sei ihm die liebste von allen wegen ihres edlen Benehmens ihm gegenüber.

---

Von Vater Robert, R. M. M.

## Ein merkwürdiges Erlebnis

Schon einige Zeit weilte ich auf der Missionsstation Citeaux. Da lebte nun ein ganz wilder heidnischer Bursche, der sogar von seinen eigenen Eltern wegen seiner schlimmen Streiche gefürchtet war. Eines Tages nun begegnete er mir als ich eben nach Hause ritt und sagte: „Vater, ich gehe zu dir in die Schule.“ Ich antwortete: „Du willst in die Schule gehen? Das glaube ich nicht.“ Er aber sagte beharrlich: „Vater, du wirst sehen, ich komme.“ Während der Woche kam der Bengel wirklich zu mir, klopfte an meinem Zimmer und sagte: „Vater, da bin ich; ich will jetzt in die Schule gehen.“ Ich erklärte ihm aber, daß ich ihn nicht aufnehmen könne, da er ein zu großer Flegel sei. Er ließ sich aber nicht abweisen. Er kniete sogar an der Türe nieder und bat dringend um Aufnahme. Ich weigerte mich aber dennoch. Die Leute, welche hörten, daß er in die Schule wolle, baten mich alle ihn ja nicht zu nehmen; denn sonst könne es kein Mensch mehr aushalten. Als der Bursche gar nicht nachließ mit Bitten und Betteln, sagte ich endlich: „Du kannst meinetwegen auf der Station bleiben und da arbeiten; geh zu unsern Arbeitern.“ Ich stellte einen verlässigen Schwarzen auf, der den Schlingel etwas beaufsichtigen sollte. Dieser bat mich sogleich: „O Vater, nimm doch diesen Burschen nicht, der ist doch so schlimm wie niemand in der ganzen Gegend.“ Ich sagte aber, daß ich es mit ihm versuchen wolle. Der Bursche arbeitete fleißig. Jeden Tag kam er zu mir, ich möchte ihn in die Schule aufnehmen. Ich verweigerte es. Am Samstag nachmittag kam er wieder mit seiner Bitte und drohte, er werde nicht eher von

meiner Zimmertüre weggehen als bis ich „ja“ gesagt hätte. Da er sich die ganze Woche gut gehalten hatte, dachte ich mir, es wäre vielleicht gut doch einmal mit ihm einen Versuch zu machen. Überall entstand große Entrüstung als man hörte, daß ich ihn in die Schule aufgenommen hätte. Der Bursche aber war lustig und fidel und voll Freude, daß er endlich den Sieg errungen habe; aber er ließ sich durchaus nichts zu schulden kommen, was Tadel verdient hätte. Ich nahm ihn auch auf unter die Kandidaten, welche Taufunterricht von mir erhielten.

Eines Tages nun wurde der lustige Bursche krank. Da seine Heimat etwa eine halbe Stunde von der Mission entfernt war, holte ihn der Vater heim. Die Mutter versprach mir beim Abschied, daß sie gut auf ihren Sohn obacht geben werde, damit er ja nicht ohne die hl. Taufe sterbe. Nach einigen Tagen ließ der Kranke die Schwester rufen und bat sie, eine Arznei zu bringen. Als die Schwester zu ihm kam, fragte er sie: „Schwester, meinst du, daß ich den Vater rufen soll?“ Er meinte den Missionar. Die Schwester sagte ihm: „Natürlich darfst du ihn rufen. Warum soll er denn kommen?“ Da sagte er: „Schwester, ich will getauft werden, denn ich weiß, daß ich sterben muß.“ Die Schwester ließ mich rufen. Ich ging sogleich. Der Kranke empfing mich sogleich mit den Worten: „Vater, taufe mich gleich; wenn du mich heute nicht tauffst, wirst du mich morgen nicht mehr taufen können.“ Ich gab ihm noch Unterricht und taufte ihn auf den Namen Anton. Ich sah, daß es wirklich nicht gut um ihn stand. Ich gab ihm darum auch noch die hl. Ölung. Hernach ließ ich die Leute hinausgehen und sagte ihm, wenn er zum lieben Gott komme, solle er die ganze Mission ganz besonders ihm empfehlen und auch mich selbst. Dann ging ich heim. Raun war ich zuhause, da hörte ich, daß er bewusstlos geworden sei. In diesem Zustande lebte er noch 8 Tage, dann starb er. Die Leiche wurde zu uns gebracht. Ich sah sofort und viele andere sahen es auch, daß er vergiftet worden war. Die Leute sagten mir, gewiß hat sein älterer Bruder ihm Gift gegeben. Von dem Verstorbenen wußte ich selbst, daß sein älterer Bruder ihn sehr haßte. Die Tage vergingen und ich dachte längst nicht mehr an das Geschehene. Eines Tages fühlte ich mich etwas unwohl und hatte mich darum nach der hl. Messe niedergelegt. Ich konnte aber nicht schlafen. Auf einmal sah ich über meinem Bette eine nebelige Wolke. Sie wurde immer lichter und lichter und da sah ich meinen verstorbenen Anton in den Kleidern, die er Sonntags immer trug. Sein Antlitz war glücklich. Er hatte ein Spruchband in seiner Hand und darauf stand: Tue deine Pflicht. Nach einiger Zeit verschwand allmählich wieder dieses Bild. Als die Schwester wieder kam, um mir eine Medizin zu bringen, fragte sie mich, warum ich so bleich sei und immer nach oben schaue. Ich sagte nichts, denn ich war sehr ergriffen. Ich mußte immer wieder nachdenken: war es ein Traum oder Wirklichkeit.